

Eine Geschichte des Widerstands

Indiens Ureinwohner mit dem Rücken zur Wand

Rainer Horig

In sanften Hügelwellen steigt das Hochland von Chota Nagpur südlich der Gangesebene im ostindischen Bundesstaat Jharkhand auf. Von der Stadt Ranchi führt eine Nationalstraße gen Süden, vorbei an Dörfern mit lehmverputzten Häusern und christlichen Missionsstationen. Die Regenzeit neigt sich dem Ende zu, auf einigen Feldern beginnt schon die Reisernte. Frauen in bunten Saris bücken sich über das Getreide und schneiden büschelweise Halme mit goldbraunen Ähren ab. Chota Nagpur ist Heimat der Völker Munda, Oraon, Santal, Ho und anderer, die zu den Nachfahren indischer Ureinwohner zählen, hier Adivasi genannt.

Auf mitunter abenteuerlichen Wegen gelangen wir in das Munda-Dorf Kalet, eine lose Ansammlung strohgedeckter Lehmhäuser unter alten Mango- und Tamarindenbäumen. Marcus Guria, Häuptling über 18 Mundadörfer, empfängt uns mit einem fast zahnlosen Lächeln. Er führt uns zum Dreschplatz, wo zwei Frauen mit Worfeln und Windkraft die Spreu vom Reiskorn trennen. Er zeigt uns einen kleinen Kanal, durch den Wasser aus einem Bach auf die Felder fließt. Dann stehen wir vor einer Ansammlung grob behauener, bis zu zwei Meter hoher „Hinkelsteine“, den Grabmählern der Ahnen. Marcus Guria erklärt: „Alles, was wir besitzen, ist unser Land. Auf den Feldern wächst der Reis, im nahen Wald sammeln wir Früchte, Kräuter und Brennholz. Das Land ernährt uns nicht nur, es bewahrt auch unsere Identität, denn es ist Teil unserer Religion, unserer Geschichte.“

Die Ahnen, die vom Jenseits aus die Menschen beschützen, genießen Verehrung und erhielten Opfergaben, führt der alte Häuptling weiter aus. Die Götter seien auf Berggipfeln und in besonders geschützten Waldstücken zuhause. Auch in der Geschichte und der Kultur spiele die Natur, die reale Umwelt eine große Rolle: „Außenstehende verstehen oft nicht, dass wir nicht Besitzer, sondern nur Verwalter

dieses Landes sind. Die Ahnen haben uns das Land treuhänderisch in die Hände gelegt, und wir müssen es an die nächste Generation weiter geben. Wie können wir den Wohnsitz unserer Götter, das Erbe der Vorfahren, einfach verlassen oder verkaufen?“

Dschangal

Über das Dorf Tapkara gelangen wir schließlich nach Lohajimi. Von dort führt man uns über Fußpfade durch Reisfelder und heilige Haine zu einem Aussichtspunkt, der eine grandiose Sicht auf das Tal des Karo-Flusses erlaubt: in einer breiten Schlucht gurgeln die aufgewühlten, lehmbräunen Wasser um Felsbrocken und Sandbänke. In der Ferne glitzern bewässerte Reisfelder im Sonnenlicht. Über steilen Klippen ragen die Hügel des Dalmia-Gebirges auf, das für seine Elefanten und Tiger bekannt ist. Die Luft ist erfüllt vom Rauschen des Flusses und Vogelrufen. Jetzt verstehen wir, warum das Hindi-Wort Dschangal (deutsch: „Dschungel“) weltweit zum Inbegriff für Urwald und Wildnis wurde. Dschangal ist nicht etwa der tropische Regenwald, sondern das unbebaute Land im Allgemeinen – eben die Wildnis.

Mit ausgestrecktem Arm zeichnet unser Führer Somu Munda eine Li-

nie durch die Landschaft quer durch den Fluss. An dieser Stelle sollte ein 55 m hoher Staudamm die wilden Wasser zähmen und 690 Megawatt Strom produzieren. Zusammen mit einem weiteren Wasserkraftwerk am Schwesterfluss Koel droht das Projekt 256 Adivasi-Dörfer zu überfluten und 250 000 Menschen heimatlos zu machen. „All unser Land, unsere Häuser, der Wald, alles wird untergehen,“ erklärt Somu Munda. „Unsere Kultur und unsere Religion sind mit diesem Land verbunden, sie können nicht woanders wieder aufgebaut werden. Um unsere Identität zu schützen, kämpfen wir gegen den Damm.“

Somu Munda ist „Präsident“ der Volksorganisation Koel-Karo Jan Sanghatan, die seit vierzig Jahren den Widerstand gegen das Staudammprojekt organisiert. Massenproteste und Blockaden zwangen 1975 den Premierminister, die geplante Grundsteinlegung abzusagen, führten zu Parlamentsdebatten und Gerichtsverhandlungen. Im Februar 2001 starben im Dorf Torpa während einer Demonstration acht Adivasi durch Polizeikugeln. Die Volksbewegung erhält breite Unterstützung in der Öffentlichkeit, unter anderem durch die in Berlin ansässige Gossner-Mission, die viele Adivasi zu ihren Gemeinden zählt. Somu Munda: „Im Juni 2003 ver-

kündete der Regierungschef, das Koel-Karo-Projekt sei gestrichen. Aber die Regierung hat noch keine amtliche Mitteilung erlassen. Wir sind weiterhin auf der Hut. Notfalls werden wir wieder kämpfen!“

Unser Besuch in Chota Nagpur liegt schon einige Jahre zurück. Inzwischen stehen die Adivasi vor neuen Herausforderungen. Im Zuge der Globalisierung hat Indien seinen Bergwerksektor für privates Kapital geöffnet. Die reichen Kohle- und Eisenerzvorkommen von Chota Nagpur locken die größten Stahlproduzenten der Welt ins Land der Munda und Santhal. Ausgerechnet in Torpa, wo ein hässliches Betondenkmal an die vor sieben Jahren erschossenen Demonstranten erinnert, will der von dem gebürtigen Inder Lakshmi Mittal geführte Arcelor Mittal Konzern ein gigantisches Stahlwerk errichten. Die Regierung hat ihm mehrere Eisenminen und Zugang zu Kohlegruben versprochen. Das Stahlwerk und die dazu gehörige Kleinstadt sollen mit Wasser aus dem nahen Karo-Fluss versorgt werden. Dafür ist der Bau eines Staudammes unerlässlich.

Die an Widerstand gewöhnten Bewohner der Region kündigten mit einer Großdemonstration in Ranchi am 29. Mai 2008 an, kein Land für das Projekt zur Verfügung zu stellen. Wenige Tage später verweigerten wütende Dorfbewohner einem hochrangigen Erkundungsteam des Stahlkonzerns den Zugang zum Projektgebiet. Die Adivasi machten den Managern klar, dass sie in ihren Dörfern als „persona non grata“ betrachtet werden. Notfalls würden sie die Straßen blockieren.

Das Land der Adivasi

Chota Nagpur ist die Schatzkammer Indiens. Das Land der Adivasi trägt rund ein Drittel aller Bodenschätze Indiens – Kohle, Kupfer, Eisenerz, Uran, Mangan, Bauxit und andere Mineralien. Britische Kolonialagenten hoben hier die ersten Kohle-

gruben aus. Die Firma Tata Steel baute 1906 in Jamshedpur Indiens erstes Stahlwerk. Seitdem entwickelt sich die Region zum Zentrum der indischen Schwerindustrie, mit tatkräftiger Unterstützung auch aus Deutschland: In den sechziger Jahren erbaute ein Konsortium deutscher Firmen das Stahlwerk in Rourkela, mit Mitteln der Bonner Entwicklungshilfe gefördert. Das Hüttenwerk und die angeschlossene Werksiedlung raubte 16 000 Adivasi ihr Land.

„Mehrere Premierminister haben uns aufgefordert, unser Land für den Fortschritt der Nation zu opfern,“ konstatiert Ram Dayal Munda, ehemaliger Rektor der Universität von Ranchi und einer der Wortführer der Adivasi. Doch was von Politikern und Managern mitunter leidenschaftlich als Fortschritt verkauft wird, hat für die Einheimischen meist fatale Folgen. Wälder werden gerodet, die Erde aufgerissen, ganze Dörfer zerstört. Rourkela, Jamshedpur, Ranchi – vielerorts verseucht Minenabraum die Flüsse, verdunkeln qualmende Schlote die Sonne. Adivasi sind Experten im angepassten Landbau. In der Industrie finden sie, wenn überhaupt, nur als Handlanger Beschäftigung „Die Stahlwerke von Rourkela und Bokaro, der Großbetrieb HEC und viele andere Industriekomplexe sind auf Adivasi-Land errichtet,“ erklärt Ram Dayal Munda. „Doch unsere Leute haben für ihr Land nichts zurück bekommen, sie wurden einfach vertrieben. Es ist schwer, diese Lektion zu verdauen. Die Menschen sind so oft betrogen worden. Nun sagen sie ein klares und lautes Nein!“

Opfer des so genannten Fortschritts

Adivasi machen 8 Prozent der Gesamtbevölkerung Indiens aus, immerhin rund 90 Millionen Menschen. Die Regierung hat 698 Volksgruppen als „Scheduled Tribes“ registriert, doch sie verweigert ihnen die Anerkennung als indigene Völker. Der nicht-

offizielle Sammelbegriff Adivasi (erste Siedler) soll ihren Anspruch als erste Bewohner des Landes unterstreichen. Bis heute überleben Adivasi als Jäger und Sammler, Fischer, Hirtennomaden, Brandrodungsbauern und Handwerker in abgelegenen Regionen. Ihre meist schriftlosen Sprachen und Kulturen unterscheiden sich deutlich vom indischen „mainstream“. Die größten Völker Bhil, Gond oder Santal sind mehrere Millionen Menschen stark. Wildbeuter wie die Jarawa und Onge auf den Andamanen-Inseln dagegen zählen nur einige hundert Individuen. Sie sind vom Aussterben bedroht.

Adivasi sind die Nachfahren indischer Ureinwohner, die den Subkontinent besiedelten, bevor Hirtennomaden aus Zentralasien zwischen 1500 und 1000 v. Chr. die fruchtbare, damals noch dicht bewaldete Gangesebene eroberten. Deren Priester verfassten die vedischen Hymnen, die ältesten Überlieferungen der Hindus. Darin ist von Kämpfen der indo-germanischen Eroberer mit dunkelhäutigen Waldbewohnern die Rede. Allmählich wurden die Einwanderer zu sesshaften Bauern. Sie beherrschten die Ureinwohner und setzten sie als Arbeitskräfte ein. Um ihren Status zu festigen, erklärte man sie zu Unberührbaren und zwang sie, in separaten Siedlungen zu hausen. Viele indigene Gruppen entzogen sich jedoch der Versklavung durch Rückzug in die Berge und Wälder. Während die Dalits bis heute ohne Landbesitz auf niedere Arbeiten im Dienste der hohen Hindukasten angewiesen sind, konnten die meisten Adivasi bis in jüngste Zeit ein autarkes Leben führen.

Im Mittelalter herrschten die Gond und die Bhil über eigene Königreiche in Zentralindien. Aber spätestens mit der britischen Kolonialherrschaft begann die teilweise gewaltsame Öffnung der Adivasigebiete. Riesige Holzvorkommen und Bodenschätze lockten britische Abenteurer und Unternehmer in die „Wildnis“. Deren Rolle übernahm später der indische

Staat, der den Bau von Großstaudämmen, Stahlschmelzen, Kraftwerken und Erzminen auf Adivasiland förderte, ohne eine gerechte Entschädigung und Rehabilitation der vertriebenen Bevölkerung sicherzustellen.

Heute greifen multinationale Konzerne nach den Bodenschätzen von Chota Nagpur und bedienen sich der Dienste der Regierung bei der Acquisition von Land, Wasser und anderer Ressourcen. Der aus Indien stammende Stahlkönig Mittal, der koreanische Konzern Posco, auch einheimische Stahlriesen wie Tata, Essar und Jindal zeigen Interesse an Minen und Stahlschmelzen in Jharkhand, Orissa und Chhattisgarh. In den vergangenen Jahren wurden mehr als einhundert Vorverträge für neue Bergbau- und Industrieprojekte mit einem Gesamtvolumen von schätzungsweise 50 Milliarden US-Dollar unterzeichnet. Aber nachdem die Standorte dieser Projekte bekannt gegeben wurden, erhoben sich Wellen des Protests. Fast überall erklärten die Bewohner, sie würden ihr Land nicht freiwillig hergeben.

Während einer Demonstration von Adivasi gegen die Landnahme für ein Stahlwerk in Kalinganagar, Orissa wurden im Januar 2006 zwölf Adivasi von Polizeikugeln tödlich getroffen. Chota Nagpur erlebte einen spontanen Aufstand. Generalstreiks, Straßen- und Schienenblockaden lähmten tagelang das öffentliche Leben in Teilen von Orissa und Jharkhand, auch in Rourkela. Der Widerstand der Adivasi hat zahlreiche Großprojekte in den Bundesstaaten Orissa, Jharkhand und Chhattisgarh zum Stillstand gebracht. Von der Blockade sind auch deutsche Banken und Anlagenbauer betroffen, die bereits Verträge mit einigen der Investoren geschlossen haben. Neue Auseinandersetzungen um große Industrieansiedlungen im nahen West-Bengalen, die Anfang 2007 viele Tote forderten, drängten die Debatte über die Landnahme für große Industrieprojekte ins nationale Bewusstsein.

Thullal – traditionelle Geschichtenerzählung aus Kerala

Aufführungen im September und Oktober

Thullal ist eine traditionelle Geschichtenerzählform aus Kerala. Nacherzählungen der indischen Mythen werden in Malayalam – der Landessprache Keralas – von einer Tänzerin/einem Tänzer vorgetragen/gesungen und mit Handgesten, Mimik und einfachen Tanzschritten in Szene gesetzt, dazu spielt eine Mrdangam-Trommel und ein Sänger der die Zeilen wiederholt und den Rhythmus schlägt. Die Originaltexte wurden im 18. Jahrhundert vom Poeten Kunchan Nambiar geschrieben und aufgeführt und enthalten sehr viel Humor, Sozialkritik und Philosophie. Thullal hat eine große Nähe zum Publikum und ist bis heute ein fester Bestandteil von Tempelfestivals. Während seiner insgesamt 4 1/2 jährigen Studienzeit in Kerala hat der Thullal-Erzähler Hartmut Schmidt mehrere Originaltexte gelernt und regelmäßig aufgeführt. Von fünf Geschichten hat er eine deutsche Fassung geschrieben und dabei Inhalte, Rhythmen, Handgesten, Mimik, usw. beibehalten. Sie bilden die Grundlage für seine künstlerische Arbeit in Deutschland.

6. September, 14 Uhr, und 7. September, 11 Uhr

15. Folklorum Festival bei der Kulturinsel Einsiedel, 02829 Neißeaue, www.kulturinsel.com

Ein jeweils einstündiges Thullal Programm für Erwachsene und Kinder !
Aufführung im Ottan Thullal Kostüm. Mit Erklärungen und Demonstration von Mimik und Rhythmus.

24. Oktober, 20 Uhr

im Theaterraum der VHS Freiburg, Rotteckring 12, 79098 Freiburg
Mein neustes Thullal Programm mit dem Titel: Antaka Vadham – Eine Welt ohne Tod. (Im Ottan Thullal Kostüm/Stil.)

Im Rahmen der **Interkulturellen Woche Freiburg 2008** – in Zusammenarbeit mit der DIG Freiburg.

Weitere Info unter www.thullal.com

Die Adivasi stehen in dieser Auseinandersetzung mit dem Rücken zur Wand, versuchen ihr Land, ihre Kultur und ihre Identität gegen finanzkräftige Weltkonzerne im Verein mit einer mitunter skrupellos agierenden Staatsmacht zu verteidigen. Nicht wenige bezahlten dafür mit ihrem Leben. Den vollmundigen Versprechen von Politikern und Wirtschaftsbossen auf Wohlstand für alle schenken sie längst keinen Glauben mehr. Ihr Widerstand hat eine lange Geschichte.

Am Ortseingang von Ranchi, der größten Stadt auf dem Chhota Nagpur-Plateau, steht zwischen Reklame-

metafeln und hohen Bäumen die überlebensgroße Bronzestatue eines muskulösen Mannes, die Arme vor der nackten Brust verschränkt, einen Turban auf dem Kopf, die Hüfte bedeckt mit einem Dhoti, dem traditionellen Wickeltuch. Überall in Chhota Nagpur wird die Geschichte von Birsa Munda erzählt, der 1899 eine Rebellion der Munda gegen die britischen Landgesetze anführte und ein Jahr später, gerade 27 Jahre alt, im Gefängnis starb. Die Leute sagen: Birsa gab sein Leben für unser Land und unsere Rechte. Wir dürfen das Erreichte nicht verspielen!